

Paul Mecheril

Zusammenfassung

Der Begriff soziale Zugehörigkeit wird in diesem Beitrag in drei Schritten untersucht. Erstens wird Zugehörigkeit als relationales Phänomen gefasst, das durch Akte symbolischer Bezeichnung hergestellt wird. Mit der Unterscheidung zwischen „Zugehörigkeitskonzept“, „Zugehörigkeitserfahrung“ und „Zugehörigkeitsverständnis“ werden im Beitrag zweitens ineinander verwobene Formen der generativen Repräsentation sozialer Zugehörigkeitspraxis unterschieden. Die Repräsentation „Zugehörigkeitskonzept“ konstituiert hierbei den Rahmen, in dem sich einzelne Zugehörigkeitsverständnisse und -erfahrungen entwickeln und artikulieren können. Zugehörigkeitsverständnisse sind leiblich-kognitive Zusammenhänge, in denen singuläre Zugehörigkeitserfahrungen ihr Profil gewinnen. Als konstitutive Elemente sozialer Zugehörigkeit werden im Beitrag drittens informelle Mitgliedschaft, habitualisierende Wirksamkeit und biographisierende Verbundenheit des und der Einzelnen zum Zugehörigkeitskontext unterschieden.

2.1 Dinge und Menschen

„Gehören Sie dazu?“, „Dort gehöre ich hin“, „Das gehört nicht dahin“, „Sie gehört nicht zu XX“ sind alltagsweltlich verwendbare Formulierungen. „Dazugehören“, „(da)hingehören“

Der vorliegende Text geht auf bereits veröffentlichte Überlegungen (Mecheril 2003; Kap. IV) zurück.

P. Mecheril (✉)

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Oldenburg, Deutschland

e-mail: paul.mecheril@uni-oldenburg.de

und auch „zugehören“ sind Verben, die – mehr noch als ihre substantivischen Entsprechungen – alltagssprachlich benutzt werden, in denen wir uns alltagssprachlich verstehen und in denen wir verstanden werden. Was aber verstehen wir, wenn jemand die Worte „dazugehören“, „hingehören“ oder „zugehören“ verwendet? Die Ausdrücke geben zunächst einmal Verhältnisse wieder. „Zugehörigkeit“ kennzeichnet Beziehungen zwischen Gegenständen oder Personen. Zugehörigkeit ist ein Ausdruck, der Relationen zwischen „Elementen“ qualifiziert. Die Art der Relation, die im Begriff der Zugehörigkeit in den Blick kommt, ist zunächst einmal die, in der interessiert, ob ein Y einem X ähnlich ist (oder nicht ist). Es wird also erst einmal nicht danach gefragt, ob X Y entspricht, sondern ob Y X entspricht, ähnlich, vergleichbar, gleichartig oder verwandt ist. Die Art des Vergleichs, die im Zugehörigkeitsbegriff zum Ausdruck kommt, hat das X zum Referenzpunkt. Maßstab des Vergleichs, in dem Ähnlichkeit und Unähnlichkeit festgestellt werden, ist das X.

Wenn wir sagen, dass dies dort hingehöre, dann ist das Schema, das von den als relevant erachteten Kennzeichen des „dort“ getragen wird, Kriterium des Vergleichs. Das „dies“ steht zur Disposition, es ist Objekt der Betrachtung und Beurteilung. Das „dort“ bleibt ausgenommen, es ist eine in der Zugehörigkeitsrede (vorerst) nicht in Frage stehende (Klassifikations-)Wirklichkeit. Die Frage, ob ein in der Zugehörigkeitsbeurteilung zur Disposition stehendes Element Y einem bestimmten Zusammenhang X zugehört, kann als Frage danach verstanden werden, ob das betreffende Element den Elementen, mit denen es verglichen wird, hinreichend ähnlich ist.

Sofern Zugehörigkeit in einer solchen Weise betrachtet wird, haben wir es mit einer Art mengentheoretischem Zugehörigkeitsbegriff zu tun. Ein Element steht dann im Verhältnis der Zugehörigkeit zu der bedeutsamen Menge, wenn es aufgrund hinreichender Ähnlichkeit als Teil der Menge verstanden werden kann. Mengentheoretisch betrachtet ist Zugehörigkeit ein Ordnung stiftender Begriff. Beobachterinnen beziehen sich auf das fragliche Feld der Elemente, stellen Zusammenhänge fest und her, indem sie nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden sortieren. Wer Zugehörigkeit als Verhältnis von Element und Menge begreift, nutzt den Ausdruck als Ordnungsbegriff: Dieses gehöre dahin, und jenes gehöre hierhin. Zugehörigkeit in dieser Version beseitigt Unordnung und ermöglicht Handlungsfähigkeit, ist jedenfalls ihrem Möglichmachen geschuldet. Allerdings kommt hier eine ganz bestimmte Handlungsfähigkeit in den Blick, nämlich das Vermögen derjenigen, die sortieren, zuordnen und Plätze zuweisen. In der mengentheoretischen Zuspitzung des Zugehörigkeitsbegriffs wird die Handlungsfähigkeit der die Szenerie beobachtenden Akteure vorbereitet und möglich gemacht.¹

Mit dem Hinweis auf die Person des Beobachters oder des sortierenden Akteurs, welcher Zugehörigkeit feststellt, ist ein sozialwissenschaftlich banales, gleichwohl entscheidendes

¹ In dem Augenblick, wo soziale Zugehörigkeit mengentheoretisch verkürzt wird und die zumindest potenziell mehrwertige Praxis und Selbstbeschreibung der zu Elementen degradierten Akteure nicht zur Sprache kommt, dient die Verkürzung der bürokratischen Handlungsfähigkeit der beispielsweise politischen oder pädagogischen Beobachter, die infolge ihrer Beobachtungsergebnisse Empfehlungen aussprechen und Entscheidungen treffen.

Merkmal von Zugehörigkeit benannt: Zugehörigkeit wird von einem bestimmten Standpunkt aus festgestellt. Zugehörigkeit ist mithin ein doppelt relationales Phänomen. Denn einerseits kommt in ihm ein Verhältnis zwischen Element und Menge zum Ausdruck. Andererseits kann die Feststellung, dass die Zugehörigkeitsrelation (nicht) vorhanden sei, selbst als Relation zwischen Aussage und Gegenstand, zwischen Aussagendem und Zur-Kennntnis-Genommenem beschrieben und untersucht werden. Dieser Hinweis ist deshalb von Bedeutung, weil er deutlich macht, dass – Anselm Strauss hat darauf in seinem Buch „Spiegel und Masken“ (1968) hingewiesen – Zugehörigkeit ein symbolischer Sachverhalt ist. Erst durch den Akt der symbolischen Bezeichnung, durch den Akt der Erfassung und Klassifikation entsteht Zugehörigkeit. Dieses frisch schmeckende, saftige Ding ist nicht an sich der Gruppe der Äpfel zugehörig, sondern erst dadurch, dass es als solcher benannt und „verstanden“ wird. Diese Person ist nicht an sich, sondern erst dadurch ein Familienmitglied, dass sie so bezeichnet wird und sich selbst so bezeichnet (die Differenz zwischen Selbstverständnis und Fremdverständnis der Zugehörigkeit, die selbst wiederum Zugehörigkeiten stiften kann, wird – mutmaßlich – erst in sozialen Zusammenhängen bedeutsam). Zugehörigkeit ist in einem symbolisch-relationalen Sinne, nicht aber „an sich“ eine Eigenschaft von Elementen.

Der Kampf um soziale Zugehörigkeit, die Beanspruchung eines Rechtes auf Zugehörigkeit und das Abschmettern von solchen Ansprüchen wird jedoch vielfach davon getragen, dass die symbolisch-relationale Dimension von Zugehörigkeit ausgeblendet wird. Zuweilen lebt der Kampf um Zugehörigkeit, gleich ob auf der Seite der Minderheiten oder Mehrheit, von entrelationierten, essentialisierten Verhältnissen. Denn diese sind – vielleicht besser als andere soziale Verhältnisse – in der Lage, Individuen als Teil größerer Zusammenhänge zum Erhalt und Prosperität dieser Zusammenhänge beispielsweise in politischer Hinsicht zu mobilisieren.² Und zweitens sind naturalisierte Verhältnisse, worauf etwa Renata Salecl im Rückgriff auf Lacanianische Unterscheidungen ausgeführt hat (1994, S. 13 f.), auf einer psychischen Ebene geeignet, Leerstellen in der sozialen Realität phantasmatisch zu füllen.

Die Zugehörigkeit eines Elementes zu anderen Elementen zeigt ein Verwandtsein an, das durch Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen gekennzeichnet ist und in der implizit eine Distanz zu Elementen, für die andere Merkmale signifikant sind, angezeigt ist.³

² Wobei prinzipiell zwischen den Idealtypen der strategisch geplanten und der sich „selbst“ organisierenden Mobilisierung unterschieden werden kann.

³ Hierbei ist zu beachten, dass die Frage der Zugehörigkeit nur dann gestellt wird, wenn es grundsätzlich Sinn macht, über das Verhältnis von Element und Menge nachzudenken und Auskunft zu geben. So würde in der Regel wohl nicht gefragt werden, ob ein Apfel ein Möbel ist, also der Klassifikationsgruppe der Möbel zugehört (sehr wohl aber können wir fragen, ob ein Apfel ein Gegenstand ist). Die Aussage über Zugehörigkeit ist überhaupt erst dann angemessen, wenn Element und Menge sinnvoll verglichen werden können. Wichtig ist nun, dass im Hinblick darauf, welche Vergleiche sinnvoll und welche weniger sinnvoll sind, mit Bezug auf den Bereich des Sozialen sehr unterschiedliche Auffassungen bestehen. Diese sind Motor und Thema von politischen, zuweilen militärischen Zugehörigkeitskämpfen.

Der Gebrauch der Ausdrücke „zu-, hin-, dazugehören“ dient dazu, Gegenstände, aber auch Personen zu qualifizieren. Dingliche Zugehörigkeit kann von sozialer Zugehörigkeit unterschieden werden. Letztere zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass die zugehörigkeitsfraglichen Elemente bewusstseinsbegabt sind. Im Rahmen sozialer Zugehörigkeit ist zu beachten, dass Menschen, um es in Anlehnung an den Strukturierungsansatz von Anthony Giddens zu formulieren (1997), ein praktisches und diskursives Zugehörigkeitsbewusstsein besitzen und vor dem Hintergrund dieses Bewusstseins – diesen Hintergrund darstellend, variierend, modifizierend und entwickelnd – handeln. Die Handlungs- und Bewusstseinsbegabung der Elemente sozialer Zusammenhänge, der Umstand, dass sie in der Lage sind, sich aktional, affektiv und reflexiv in ein Verhältnis zu sich selbst sowie zu ihrer physikalischen und sozialen Umwelt zu setzen, unterscheidet soziale Zugehörigkeit von der Zugehörigkeit der Dinge.

Nach Zugehörigkeit kann erst dann gefragt werden, wenn Element und Menge sinnvoll miteinander verglichen werden können. Nach der Zugehörigkeit eines Gegenstandes zu einer Menge kann gefragt werden, wenn der Vergleich in logischer Hinsicht sinnvoll ist, nach der Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit von Personen, wenn die Frage in sozialer Hinsicht sinnvoll ist. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn Ansprüche auf Zugehörigkeit, die öffentlich zumindest potentiell legitim und plausibel erscheinen und über deren Legitimität mithin befunden werden muss, von den „Elementen“ selbst gestellt oder advokatorisch in öffentliche Diskurse eingebracht werden.

Auf einer allgemeinen Ebene verweist soziale Zugehörigkeit auf das Verhältnis eines Individuums zu einer sozialen Gruppe und beschreibt zugleich das Verhältnis der sozialen Gruppe zum Individuum. In diesem allgemeinen alltagssprachlichen Sinn wird der Begriff auch in den Sozialwissenschaften benutzt und zwar besonders häufig im Rahmen der Thematisierung von „Fremdheit“, „sozialer Identität“, „Ethnizität“ und „Gruppe“, wobei „Gruppenzugehörigkeit“ wohl die bekannteste sozialwissenschaftliche Verwendungsweise des Begriffs Zugehörigkeit ist.

2.2 Zugehörigkeitspraxis

Individuen machen *Zugehörigkeitserfahrungen* in sozialen Zusammenhängen, die diese Art von Erfahrungen prädisponieren. Ein bedeutsamer Aspekt der Prädisposition sind die in dem jeweiligen Zusammenhang vorherrschenden Vorstellungen über Zugehörigkeit. Diese Vorstellungen bezeichne ich als *Zugehörigkeitskonzepte*. Neben sozialen Konzepten und Erfahrungen der Zugehörigkeit sind auch die auf die je eigene Zugehörigkeit bezogenen Verständnisse von Einzelnen von Bedeutung. *Zugehörigkeitsverständnisse* formieren sich aus und als Muster zugehörigkeitsrelevanter Erfahrungen, Sätze und Handlungen.

„Zugehörigkeitskonzept“, „Zugehörigkeitserfahrung“ und „Zugehörigkeitsverständnis“ können als Darstellungen und Erzeugungen verstanden werden. Sie bezeichnen generative Repräsentationen sozialer Zugehörigkeitspraxis. Die Repräsentation *Zugehörigkeitskonzept* ist hierbei die allgemeinste Darstellungs- und Erzeugungsform, da sie eine Form

intersubjektiver Praxis darstellt und generiert, die den Raum konstituiert, in dem sich einzelne Zugehörigkeitsverständnisse und -erfahrungen entwickeln und artikulieren können. Entsprechend kann auf der individuellen Ebene *Zugehörigkeitsverständnis* als praktischer und leiblich-kognitiver Zusammenhang verstanden werden, in dem singuläre Zugehörigkeitserfahrungen ihr Profil gewinnen. Methodisch können Konzepte, Erfahrungen und Verständnisse sozialer Zugehörigkeit als Zugänge zur Realität subjektiver Zugehörigkeit betrachtet und verwendet werden. Diese Zugänge seien nun etwas genauer erläutert.

2.2.1 Zugehörigkeitskonzepte

Der kontextspezifische Zugehörigkeitsstatus einer Person konkretisiert sich in Rahmen, die durch überindividuelle Zugehörigkeitswirklichkeiten vorgegeben sind. Eine zentrale Dimension solcher Vorgaben sind politische, gesellschaftliche und intersubjektive Vorstellungen etwa darüber, was im betreffenden Fall Zugehörigkeit ist, wer zugehörig sein darf, welche Rechte und Pflichten mit Zugehörigkeit einhergehen, welche Handlung einen Loyalitätsbruch darstellt, wie welche Loyalitätsbrüche sanktioniert werden und, um ein letztes Beispiel anzuführen, in welcher Weise Zugehörigkeitsansprüche geltend gemacht werden können, ob diese verhandelbar sind und wie über diese entschieden wird. *Zugehörigkeitsrelevante Vorstellungen profilieren soziale Zusammenhänge als Zugehörigkeitskontexte*. Konzepte der Zugehörigkeit schaffen erst jene soziale Realität, in der individuelle Zugehörigkeit möglich und nicht möglich ist. Die Konzepte geben damit auch und insbesondere über Grenzen der Zugehörigkeit Auskunft. Eine wichtige Funktion von Zugehörigkeitskonzepten besteht darin, dass sie den Zugang zu dem jeweiligen sozialen Kontext (mit oder ohne territoriale Referenz) regeln. Zugehörigkeitskonzepte sind Formen kollektiver Zugehörigkeitspraxis, die auf einer grundlegenden Ebene in- und exkludierend wirken. Konzepte repräsentieren und generieren Muster symbolischer (Un-)Gleichheit. Zudem bilden sie exklusive Räume der Selbstdarstellung und -entwicklung aus und stellen Schemata der Verflechtung der je eigenen Geschichte mit der Geschichte des Zugehörigkeitskontextes zur Verfügung.

Solche kontextspezifisch geltenden Vorstellungen konstituieren Räume des Handelns und der Positionierung, welche als Mitgliedschafts-, Wirksamkeits- und Verbundenheitskonzepte (siehe Mecheril 2003, S. 138–251) zu bezeichnen sind. Freilich ist zu beachten, dass etwas mit Bezug auf natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitskontexte immer konkurrierende Zugehörigkeitskonzepte sowohl formeller wie auch informeller Art vorhanden sind: die Konzepte etwa politischer Parteien, die der Minderheitenvertreter, die der Patrioten oder die der kosmopolitischen Intellektuellen. Auch aufgrund dieser Konkurrenz handelt es sich bei Zugehörigkeitskonzepten um veränderliche Phänomene, konzeptuelle, zeitlich ausgedehnte Stränge, die sich in jenem wissens- und machbezogenen Praxisraum aller auf diesen Zugehörigkeitskontext bezogenen Zugehörigkeitsvorstellungen profilieren, ein Raum, der vielleicht als *diskursiver Raum der Verhandlung von Zugehörigkeit* bezeichnet werden könnte. Zugehörigkeitskonzepte verstehe ich als konkurrierende

und interessenabhängige, überindividuelle Konkretisierungen dessen, was unter je dieser bestimmten sozialen Zugehörigkeit legitimer und sinnvoller Weise verstanden werden kann und soll.

Zugehörigkeitskonzepte sind Ereignisse im Gesamtdiskurs über Zugehörigkeit, Ereignisse, die nur sinnvoll als Phänomene der Macht, der wechselseitigen Einflussnahme verstanden werden können, die zugleich produktiv und repressiv sind. Zugehörigkeitskonzepte bezeichnen Praxen der Normierung, der Disziplinierung und Normalisierung, die mit dem Anspruch auftreten, zumindest für den Bereich des jeweiligen Zugehörigkeitskontextes eine sinnvolle Konzeption „guter Zugehörigkeitsverhältnisse“ darzustellen. Wiewohl diese Konzeptionen sich gegenseitig konturieren, beschränken und ermöglichen, wäre es unangemessen, diesen Zusammenhang als ein „freies Spiel“ zu beschreiben. Wenn es ein Spiel ist, dann ist es eines, in dem den Akteuren sehr unterschiedliche Mittel zur Verfügung stehen, ihre Konzeptionen „guter Zugehörigkeitsverhältnisse“ juristisch, politisch oder alltagsweltlich wirksam werden zu lassen.

2.2.2 Zugehörigkeitserfahrungen

Formelle und informelle, alltagsweltlich selbstverständliche und politisch kodifizierte Zugehörigkeitskonzepte, ihre Konkurrenz, dass sich wechselseitige Entschärfen oder auch Bestätigen legen Zusammenhänge des Handelns und Selbstverstehens aus, in denen Individuen Zugehörigkeitserfahrungen machen. Erfahrungen können als (Beschreibungen von) subjektive(n) Einheiten des Prozessierens einer Person in ihrer Umwelt, mithin ihres Handelns und Erlebens bezeichnet werden. Es handelt sich um (Beschreibungen) sozial nahegelegte(r) Repräsentationseinheiten subjektiv spezifizierter Subjekt-Umwelt-Relationen.

Zugehörigkeitserfahrungen sind jene Arten von Verhältnissetzungen von Individuen zu sozialen oder symbolischen Kontexten, die von dem und der Einzelnen als zugehörigkeitsrelevante Erfahrungen verstanden, repräsentiert und praktiziert werden. Zugehörigkeitserfahrungen sind Phänomene, in denen die Einzelne ihre Position im Zugehörigkeitskontext, grundlegender noch: sich selbst erfährt. In Zugehörigkeitserfahrungen setzen sich Individuen in ein Verhältnis zu sozialen und symbolischen Kontexten und werden in diesen Erfahrungen in ein Verhältnis zu den Kontexten gesetzt. Die die Zugehörigkeitserfahrung begründende Relationierung von Individuum und Kontext zeigt sowohl die Geschiedenheit von Kontext und Individuum als auch beider Gekoppeltsein an. Zu Zugehörigkeitskontexten, die subjektiv von Bedeutung sind, weil die Person sich mit ihnen identifiziert oder mit ihnen identifiziert wird, entwickeln sich Muster der Beziehung, die sich als handlungs- und selbstverständnisstiftende Positionierung in einem zweifachen Sinne ablegen: Zum einen wird das Verhältnis des Individuums zum Kontext und zum anderen im Kontext bestimmt.

Wir können positive von *negativen Zugehörigkeitserfahrungen* unterscheiden. Positive Zugehörigkeitserfahrungen sind identifikatorisch-positionierende Verhältnissetzungen: Der Einzelne erfährt und betrachtet den sozial-symbolischen Zugehörigkeitskontext als

Teil seiner selbst, da er den von ihm als wesentlich erachteten, aus diesem Kontext faktisch und imaginiert erwachsenden personalen Erlebens- und Handlungskonsequenzen implizit oder explizit zustimmt.

Positive Erfahrungen der Zugehörigkeit beziehen sich auf solche aus der Zugehörigkeit zu einem Kontext resultierenden Erlebens- und Handlungskonsequenzen, denen der Einzelne zustimmt, wobei Zustimmung als ein „Ja“ des Einzelnen zu Aspekten seiner selbst, als basale „Ja“-Handlung, als ein affirmatives, praktisches Selbstverhältnis verstanden werden kann. Hierbei sind mehrere „Ja“-Typen zu unterscheiden: etwa das selbstverständliche, gleichsam unausgesprochene „Ja“, das keine Alternative, weil jede Alternative unsinnig wäre, das notgedrungene „Ja“, das keine Alternative zulässt, das „Ja“, das gefeiert oder auch jenes, das beiläufig hingenommen wird.

Die Feststellung des Individuums, dass es einem Zusammenhang zugehörig sei, und die im jeweiligen Zusammenhang angelegten Möglichkeiten, dass es sich als zugehörig begreift, sind die Momente, die positive Zugehörigkeitserfahrungen konstituieren. Beide analytisch sinnvoll unterscheidbaren Bedingungen positiver Zugehörigkeitserfahrungen, die unter Bedingungen ihrer Divergenz erfahrbar und dann auch empirisch zu erkennen sind, stehen in einer dialektischen Beziehung zueinander: Sich als zugehörig anzuerkennen und als zugehörig anerkannt zu werden, sind zugleich Konstitute des idealtypischen Grenzfalls der fraglosen sozialen Zugehörigkeit.

In dem Idealtyp negativer Zugehörigkeitserfahrung kommt ein Ablehnungsverhältnis, eine Nein-Stellungnahme zum Ausdruck. Die Einzelne wird entweder nicht als zugehörig (an)erkannt oder sie (an)erkennt sich selbst nicht als zugehörig. Wer die aus der Zugehörigkeit zum betreffenden Kontext faktisch und imaginiert hervorgehenden Konsequenzen nicht akzeptiert, macht negative Zugehörigkeitserfahrungen. Solche Erfahrungen können zum einen darin bestehen, dass der Einzelnen die Teilnahme an der Lebensform einer Menschengruppe verwehrt und damit die Möglichkeit nicht zugestanden wird, in ihrem Handeln und Erleben von der Lebensform der Gruppe beeinflusst zu werden und diese Lebensform zu beeinflussen. Zum anderen zeigen sich negative Zugehörigkeitserfahrungen darin, dass der Einzelnen in einer grundlegenden Operation der Distanzierung ein hörbares oder an ihren Handlungsweisen ablesbares „Nein“ zu Erlebens- und Handlungskonsequenzen formuliert, von denen sie annimmt, dass sie aus dem Zugehörigkeitskontext erwachsen. Negative Zugehörigkeitserfahrungen positionieren non-identifikatorisch, gewissermaßen durch Abstoßung und Entfernung, dadurch, dass sich das Individuum absetzt und abgesetzt wird, auf eine andere Seite wechselt oder gewechselt wird, dadurch, dass es bestimmt, was nicht sein darf, was nicht möglich ist, was entsetzlich, unerträglich, was widerlich wäre und insbesondere dadurch, dass der und die Einzelne mit solchen Bestimmungen im Sinne benannter oder unbenannter, gleichwohl wirksamer Zutrittsverbote konfrontiert wird.

Zugehörigkeitserfahrungen können als bejahende und verneinenden Stellungnahmen zu Fragen der Zugehörigkeit verstanden werden, aus denen sich Zugehörigkeit erst formt. Die Ja's und Nein's sind Einschätzungen und Handlungsweisen, in denen sich in assertorischer und evaluativer Weise der Zugehörigkeitsstatus der und des Einzelnen artikuliert.

Zugehörigkeitserfahrungen sind Erfahrungen in denen kontextuelles Verhältnis und kontextuelle Position subjektiv bedeutsam und erkenntlich werden. Der Begriff der Zugehörigkeitserfahrung ist mithin durch einen doppelten Bezug auf den Standort der und des Einzelnen charakterisiert: „Zugehörigkeitserfahrung“ thematisiert das Phänomen individueller Zugehörigkeit aus der Perspektive des jeweiligen Individuums. Die Perspektive generalisierter, konkreter und abstrakter Anderer, wie Andere je meine Zugehörigkeit einschätzen, gesellschaftliche und interpersonelle Formen des Jas und Neins zum Umstand oder Anspruch individueller Zugehörigkeit stellen Rahmung und Gegenstand der Erfahrung des und der Einzelnen dar. Aber auch die selbstbezogene – nicht notwendig bewusste – Stellungnahme, die individuelle An-Erkenntnis des eigenen Verhältnisses zu einem Zugehörigkeitskontext bezeichnet einen Modus der Erfahrung von Zugehörigkeit. Hierbei ist nun davon auszugehen, dass jede konkrete Zugehörigkeit aus positiven und negativen Zugehörigkeitserfahrungen besteht, jeder konkrete Zugehörigkeitsstatus sich im *Profil negativer und positiver Zugehörigkeitserfahrungen konstituiert*.

2.2.3 Zugehörigkeitsverständnisse

Indem Individuen positive und negative Zugehörigkeitserfahrungen in Kontexten der Zugehörigkeit machen, bilden sich übergeordnete Strukturen der Kenntnis, des Handelns und Befindens aus, in denen der und die Einzelne ihren kontextspezifischen Zugehörigkeitsstatus versteht. Zugehörigkeitserfahrungen formieren Zugehörigkeitsverständnisse. Zugehörigkeitsverständnisse bezeichnen emotionale, epistemische und praktisch-leibliche Muster, die situative Zugehörigkeitserfahrungen zusammenfassen, abstrahieren und verdichten. Diese Muster werden durch positive und negative Erfahrungen strukturiert, zugleich strukturieren sie Zugehörigkeitserfahrungen.

Zugehörigkeitsverständnisse betrachte ich als Teil von Selbstverständnissen. Sie sind durch zweierlei charakterisiert. Erstens sind sie Assimilations- und Akkomodations-Schemata⁴ der Repräsentation. Zugehörigkeitsverständnisse stellen den symbolischen Rahmen dar, in dem Zugehörigkeitserfahrungen erfasst und begriffen werden können. Verständnisse entstehen aus Erfahrungen, indem diese thematisch gebündelt, erwartungsanleitend typisiert und selbstbezogen idealisiert werden. Das Vorhandensein der erfahrungsbegründeten Verständnisse ist konstitutiv für sich anschließende Erfahrungen von Zugehörigkeit. Zugehörigkeitsverständnisse sind Selektions- und Konstruktionsschemata. Sie arrangieren Erfahrungen und ordnen ihnen jeweilige Bedeutung im Gesamtzusammenhang der individuellen Zugehörigkeit zu.

Das zweite charakteristische Merkmal von Zugehörigkeitsverständnissen, das ich hervorheben möchte, besteht darin, dass es sich bei ihnen um soziale Praxen handelt. Aufgrund von Zugehörigkeitsverständnissen (und in ihnen) verorten sich Individuen in Zugehörigkeit ermöglichenden und nicht ermöglichenden sozialen Wirklichkeiten.

⁴ Im Sinne des strukturalistischen Ansatzes von Jean Piaget.

Zugehörigkeitsverständnisse haben Handlungen der Teilnahme, der Artikulation und Darstellung zur Folge, in denen Verhältnisse zum Zugehörigkeitskontext angezeigt und erneuert werden. Zugehörigkeitsverständnisse können demnach als Praktiken der Selbstprofilierung im sozialen Raum der Zugehörigkeit verstanden werden.

Die auf soziale Zugehörigkeit bezogenen Verständnisse müssen dem Individuum nicht notwendig bewusst sein. Sie sind Produkte der Beobachtung von Handlungen, Erlebensweisen und Aussagen Einzelner und mithin perspektivenabhängig. Prinzipiell kann die Eigenperspektive von der Perspektive Anderer unterschieden werden. Zugehörigkeitsverständnisse können also selbstreflexiv (und selbstkonstituierend) sowie von einem Außenstandpunkt aus ersehen werden. Im letzteren Fall werden sprachliche oder aktionale Hinweise auf individuelle Zugehörigkeitsphänomene als Anzeichen der Zugehörigkeit interpretiert. Aber auch, wenn Zugehörigkeitsverständnisse aus einer externen Perspektive zur Kenntnis genommen und gebracht werden, beziehen sie sich auf eine Realität, die ihren „Sitz“ im/am leiblichen Individuum hat, wobei Zugehörigkeitsverständnisse weniger als „Besitz“ der Einzelnen zu betrachten sind; sie sind vielmehr beständig neu realisierte Optionen eines strukturierten und strukturierenden, fluiden Innen-Außen-Verhältnisses.

Selbstverständnisse, in denen die eigene Zugehörigkeit adressiert wird, verstehe ich als gleichsam mimetische Ausdrücke gesellschaftlicher und intersubjektiver Gegebenheiten, die für die jeweilige Person bedeutsam sind. Sie sind insbesondere als assimilativ-akkomodative Ereignisse zu verstehen, die Zugehörigkeitskonzepten nachfolgen, diese aufnehmen und sich von ihnen in einer Weise absetzen, die an sie gebunden bleiben. Selbstverständnisse spiegeln soziale Wirklichkeit insofern wider, da Möglichkeiten und Grenzen der Konstitution subjektiver Realität erkennbar werden. Wiedergabe meint nun aber nicht einen Prozess des Abgebildet-Werdens, sondern des Bildens. Das Verhältnis, das ein Individuum zu einem Zugehörigkeitskontext einnimmt, ist von dem Verhältnis abhängig, das gewissermaßen der Zugehörigkeitskontext zum Individuum einnimmt und ihm mittels der Widerständigkeit sozialer Vorgaben, alltäglichen Erfahrungen und daraus resultierenden Erwartungen anzeigt. Zugehörigkeitsverständnisse sind aktive Positionierungs- und Depositionierungsakte, welche von der Struktur des sozialen Feldes, in dem die Akte situiert sind, durchzogen sind.⁵

2.3 Konstitutive Elemente sozialer Zugehörigkeit

Vorstellungen und Regeln, die Mitgliedschaft, Wirksamkeit und Verbundenheit betreffen und regulieren, sind für soziale Zugehörigkeiten konstitutiv. Konzepte, die Mitgliedschaft, Wirksamkeit und Verbundenheit in einem Zugehörigkeitsraum dominant regulieren,

⁵ Das Verhältnis von Zugehörigkeitskonzepten und -verständnissen ist zweiseitig in dem Sinne, dass Konzepte auf Verständnisse einwirken, jedoch Verständnisse auch konzeptbildende Qualität haben. Die iterative Performance von Zugehörigkeitsverständnisse etwa von migrantischen Akteuren wirkt in der Migrationsgesellschaft konzeptbildend.

haben disziplinierende und subjektivierende Funktionen. Mitgliedschaftskonzepte regeln, wer zugehörig ist und wer nicht. Staatsbürgerschaft oder Aufenthaltserlaubnis beispielsweise sind formelle Mitgliedschaftspraktiken; die häufig an Menschen mit zugeschriebenem Migrationsstatus gerichtete Frage, woher sie kämen, eine informelle Praxis der Kommunikation über Mitgliedschaft sowie die performative Iteration und Validierung des dominanten Mitgliedschaftskonzeptes. Eine wichtige Voraussetzung dessen, dass Menschen sich sozialen Räumen fraglos zugehörig verstehen, besteht darin, dass sie nach ihrem eigenen Verständnis und nach dem bedeutsamer Anderer Mitglied dieses Zusammenhangs sind. Zugehörigkeit setzt den symbolischen Einbezug auf formeller und informeller Ebene voraus.

Um von fragloser Zugehörigkeit zu sprechen, reicht diese symbolische Einbezogenheit freilich nicht aus. Ihren alltagsweltlichen Sinn gewinnt der symbolische Einbezug in einen Zugehörigkeitsraum daraus, dass bestimmte Formen von Partizipation und Praxis zugestanden, andere verhindert werden. Dies kann als habituelle Wirksamkeit bezeichnet werden. Jeder Zugehörigkeitsraum stellt einen Handlungsraum der differentiell Wirksamkeitserfahrungen ermöglicht. An anderer Stelle habe ich Wirksamkeit als Disponiertheit-Kontext-Resonanz bezeichnet (Mecheril 2003, S. 215 ff.). Es geht um das responsive Verhältnis zwischen den habituell angelegten Wirksamkeits-Dispositionen (Wissen, Affekte, Erwartungsstrukturen etc.) und den strukturellen Vorgaben des Wirksamkeitsraums, die man sich mit Hilfe der Strukturierungstheorie von Anthony Giddens (1997) als durch semantische, machtbezogene und normative Momente gekennzeichnet vorstellen kann. Signifikation (Code), Herrschaft (Macht) und Legitimation (Norm) sind Strukturmomente, die soziale Zusammenhänge kennzeichnen. Zugehörigkeitsräume können also als Regel-Code-Ressourcen-Komplexe verstanden werden, die grundlegende Vorgaben im Hinblick auf das routiniert und selbstverständlich Handeln-Können Einzelner machen. Resonanzverhältnisse zwischen strukturellen Vorgaben und individuellen Handlungsdispositionen zeigen fraglose Zugehörigkeit an. Resonanz ist hierbei weder ein mechanisches Phänomen noch ausschließlich als Vorgang des Tauschens zu verstehen. Wird Resonanz als ökonomischer Tausch verstanden, dann würde sie letztlich nur eine Art von Passung bezeichnen, in der am glückenden Ende „die Bilanz stimmt“. Die Vorstellung, dass das Verhältnis der Resonanz zwischen Disponiertheit und Kontext als Effekt von Kosten-Nutzen-, oder Geben-Nehmen-Kalkülen beschrieben werden kann, vernachlässigt, dass Wirksamkeit nicht allein auf die Akkumulation kultureller, sozialer und ökonomischer Güter, sondern immer auch auf moralische Fragen bezogen ist. Wirksamkeit zielt auch auf die Realisierung eines partikularen Verständnisses von „gutem Leben“. Dass Sittlichkeit eine das Handeln von Menschen motivierende und anleitende Dimension ist, kommt im Ausdruck „Wirksamkeit“ in den Blick. Menschen unterscheiden zwischen Lebensformen, die für sie unabhängig des mit der Praxis der Lebensform verknüpften Nutzens wertvoll und weniger wertvoll sind. Freilich stehen ökonomisches und sittliches Prinzip nicht unverbunden nebeneinander; in der hier stilisierten idealtypischen Fassung von Wirksamkeit heißt Disponiertheit-Kontext-Resonanz, dass die zur Handlungswirklichkeit gewordene Vorstellung eines gelungenen Lebens mit sozialen, kulturellen und ökonomischen

Effekten einhergeht, die eine befriedigende Lebensführung oder eine affirmierbare Gegenwart ermöglichen. „Fraglose Wirksamkeit“ ereignet sich mithin als das Zusammengehen habitueller Disponiertheit und kontextueller Wirklichkeit, gewissermaßen als das Zusammenspiel von äußerer und innerer Realität. Wenn das individuelle Ensemble der Disponiertheiten den semantischen, normativen und ressourcenbezogenen Erwartungen, Restriktionen, Geboten, die in Wirksamkeitsräume wirken, gewissermaßen antwortet, und dieses Antworten kontextuell wiederum beantwortet wird, formiert sich ein reziprok responsiver Prozess, in dem das erfahrbar wird, was hier Wirksamkeit heißt.

Das dritte analytische Element der Zugehörigkeitsordnung, Verbundenheit, bringt zum Ausdruck, dass das im Begriff der Zugehörigkeit adressierte Verhältnis zwischen Individuum und Zugehörigkeitsraum nicht allein eine optionale Beziehung darstellt, sondern auch ein Verhältnis, das durch Bindungen ermöglicht wird und sich in Verbundenheiten konkretisiert. Verbundenheit als konstitutives Moment von Zugehörigkeit umfasst neben emotionaler Bindung, Aspekte moralischer Verpflichtung, kognitiv-praktischer Vertrautheit und materieller Gebundenheit. Die durch Verbundenheit ermöglichte Positionierung eines Individuums ist hierbei ein zeitlich strukturiertes Phänomen. Die soziale Verbundenheit einer Person bringt zum Ausdruck, dass sie sich auf den Zugehörigkeitsraum biographisch eingelassen hat und dass sie in den Zugehörigkeitsraum biographisch gewissermaßen zugelassen wurde. Diese Prozesse sind an Verbundenheitskonzepte und ihre Vorgaben geknüpft, die beispielsweise auf die Herstellung kollektiver Erinnerungen wirken, oder die eigene Lebensgeschichte als legitime und respektable Geschichte im und des Zugehörigkeitsraum(s) erzählbar werden lässt. Verbundenheit ist der Zugehörigkeitsaspekt, in dem angezeigt wird, dass soziale Zugehörigkeit die und den Einzelnen in einem Verhältnis der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zum Raum bestimmt.

Paul Mecheril, Prof. Dr., ist Professor für Migration und Bildung am Institut für Pädagogik der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg und ist Direktor des Center for Migration, Education and Cultural Studies. Paul Mecheril ist Sprecher des Promotionskollegs Migrationsgesellschaftliche Grenzformationen. An der Universität Münster promovierte er in Psychologie, an der Universität Bielefeld habilitierte er sich im Fach Erziehungswissenschaft. Er beschäftigt sich unter anderem mit dem Verhältnis von Zugehörigkeitsordnungen und Bildung.

Literatur

- Giddens, A. (1997). *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Mecheril, P. (2003). *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*. Münster: Waxmann.
- Salecl, R. (1994). *Politik des Phantasmas. Nationalismus, Feminismus und Psychoanalyse*. Wien: Turia + Kant.
- Strauss, A. (1968). *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Identität in der modernen Arbeitswelt
Neue Konzepte für Zugehörigkeit, Zusammenarbeit und
Führung

Geramanis, O.; Hutmacher, S. (Hrsg.)
2018, XXXI, 333 S. 17 Abb., Hardcover
ISBN: 978-3-658-18785-9